

Volkswacht

für Schlesien, Bosen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittags außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Gravenstr. 5/6, durch die Post und durch Exporthändler zu beziehen. Preis vierteljährlich Mf. 3.10, pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 7103.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile ober deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Veranlassungs-Anzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 36.

Breslau, Montag, den 11. Februar 1895.

VI. Jahrgang.

Die neue Tabaksteuervorlage.

II.

In der Begründung der neuen Vorlage werden allerlei subtile Berechnungen angestellt, die beweisen sollen, daß bei den minderwertigen Fabrikaten die neue Steuer nur eine unbedeutende oder auch gar keine Vertheuerung des Fabrikats bewirken werde. Man hätte sich füglich diese Mühe sparen können, liegt es doch auf der Hand, daß wenn aus dem Tabak herausgepreßt werden soll, andererseits 90 Procent aller in Deutschland consumirten Cigarren, der allergrößte Theil des Rauchtobaks und aller Rauchtobak von den ärmeren und ärmsten Schichten des Volkes verbraucht werden, die minderwertigen Fabrikate vor Allem es sind, die diese 40 Millionen Mehrertrag mit zusammenbringen müssen.

Schon nach den Berechnungen, welche die Begründung in ihren Anlagen anstellt, wird nur die Cigarre, welche einem Detailpreis von 3 Pfennigen hat — diese Cigarre wird nur in sehr geringen Mengen consumirt — von einer Vertheuerung nicht oder nur sehr gering getroffen. Aber schon bei der 4 Pfennigeigarre erfährt der künftige Einkaufspreis des Detailhändlers eine Erhöhung gegen den bisherigen Preis um 8,25 und 10,45 Procent, bei der 5 Pfennigeigarre um 10,94, 11,82, 13,28 Procent, bei der 6 Pfennigeigarre um 14,18, 14,45, 15,11, 15,41 Procent u. s. w. Wenn wir auch diese amtlichen Berechnungen im vollen Umfange gelten lassen wollen, so wissen wir doch und mit uns Jedermann, daß derartige Erhöhungen des Einkaufspreises den Detailhändler immer veranlassen, den Preis der Waare im Detailverkauf um noch mehr zu erhöhen, jeden Bruchtheil eines Pfennigs nach Möglichkeit nach oben hin zu einem ganzen Pfennig abzurunden.

Es bedarf aber in der That derartiger knifflischer Berechnungen garnicht, um nachzuweisen, daß man und in welchem Grade man die Waare durch die Steuer vertheuert. Die einfache Thatsache, daß aus dem Tabak 40 Millionen Mark mehr herausgeholt werden sollen, beweist, daß man unsern in Deutschland verbrauchten Tabak im Preise um rund 40 Millionen Mark jährlich vertheuern will. Der Factorertrag aller Tabakfabrikate beträgt rund 250 Millionen Mark und wird sich durch die Steuerrückgang um 40 Millionen,

also auf 296 Millionen Mark erhöhen. Da man nicht annehmen kann, daß die Fabrikanten diese Erhöhung der Herstellungskosten, wie wir einmal sagen wollen, tragen werden oder auch nur können, wird dieselbe ganz zweifellos auf den Preis der Waare — der minderwertigen sowohl wie der besseren — geschlagen und von den Consumenten — den armen sowohl wie den reichen — getragen werden müssen.

Nun steht es jedoch fest, daß die Tabakconsumenten durchgängig absolut außer Stande sind, für das Vergnügen, den Tabakrauch in die Lüste zu blasen, fortwährend mehr Geld auszugeben, als wie das bisher schon der Fall war. Es ist dies unzweifelhaft statistisch nachgewiesen an den Wirkungen des erhöhten Zolls, wie der Steuer im Jahre 1879, die Raucher haben dauernd ihren Consum an Tabak eingeschränkt, um der Geldbetrags, den sie an Steuern für den Tabak mehr bezahlen müssen und an dieser Thatsache, die ja auch in den fortwährend überaus ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnissen ihre plausible Erklärung findet, ändern die Einwendungen und Zahlengruppirungen der Begründung der Vorlage, welche diese unangenehme Erscheinung gern aus der Welt schaffen möchte, nicht das Allgeringste.

Die nothwendige Folge der Vertheuerung der Tabakfabrikate wird also sein, daß die Consumenten ihren Consum um die Summe der Vertheuerung, zunächst also um 40 Millionen Mark einschränken werden, d. h. also der Consum wird um reichlich 15 Procent vermindert werden. Die Consumverminderung wird jedoch durch andere preiserhöhende Ursachen, wie z. B. durch das schon genannte Bestehen des Detailhandels, die Preise nach oben hin abzurunden, die Erhöhung in ganzen Pfennigen auszudrücken, noch erheblicher werden, ganz besonders aber auch durch den Umstand an Schärfe gewonnen, daß die zahlreichen und strengen Controlbestimmungen, wie sie das neue Steuergesetz enthält, eine ganz erheblich in's Gewicht fallende Erhöhung der Produktionskosten verursachen werden. Diese Control- und Strafvorschriften sollen uns noch in einem weiteren Artikel beschäftigen, hier wollen wir zunächst nur auf die oben bezeichnete Wirkung derselben hinweisen, die vielfach bei der Kritik der neuen Tabaksteuervorlage übersehen wird.

Man muß unter diesen Verhältnissen den wahrscheinlichen Consumrückgang in Folge der neuen Tabaksteuer auf mindestens 20 bis 25 Procent beziffern.

Ganz unbezweifelbar wird aber ein solcher Consumrückgang in gleicher Weise einen Rückgang in der Zahl der in der Tabakindustrie und ihren gesammten Nebengewerben beschäftigten Arbeiter verursachen müssen. Selbst wenn ein Theil der Raucher sich in Folge der hohen Preise guter Cigarren von diesen ab und der Tabakpreise zuwenden würde, könnte das nur einen wesentlichen Einfluß auf die Verminderung der Zahl der Arbeiter ausüben, weil die Herstellung einer Quantität Rauchtobak um mehr als zwölf Mal weniger Arbeitsleistung erfordert, als die Herstellung einer gleichen Quantität Cigarren.

Was aber eine Verminderung der Zahl der in der Tabakindustrie beschäftigten Arbeiter um 20 bis 25 pCt. besagen will, soll hier in wenigen Zahlen ausgedrückt werden. Die Regierung selbst hat auf Grund der von ihr veranstalteten Erhebungen die Zahl der Arbeiter der Tabakindustrie auf 134,849 berechnet, wovon 119,757 auf die Cigarren- und Cigarettenindustrie entfallen. Die stattgehabten Erhebungen haben herausgestellt, wie wir beiläufig bemerken, daß in der Cigarrenfabrikation die Zahl der weiblichen Arbeiter viel größer ist als die Zahl der männlichen. So befinden sich unter den berechneten vollbeschäftigten 119,757 Arbeitern der Cigarrenfabrikation nur 51,793 männliche und 67,964 weibliche Arbeiter. Außer diesen etwa 135,000 in der Tabakindustrie direct beschäftigten Arbeitern sind aber noch mindestens 25,000 Arbeiter in den mit der Tabakbranche zusammenhängenden Neben- und Hilfgewerben beschäftigt, in der Kistenfabrikation, Seidenbandwebereien, Etiquettfabriken, dann Rüper, Packer, Handelsangestellte u. s. w., so daß es sich im Ganzen um rund 160,000 Personen beiderlei Geschlechts handelt.

Und von diesen 160,000 Arbeitern werden aller Voraussicht nach 20 bis 25 pCt., das sind 32,000 bis 40,000 Personen brotlos, dauernd ihrer Existenz beraubt, wenn die neue Tabaksteuer im Reichstage Annahme findet! Man kann diese furchtbare Thatsache nicht oft genug wiederholen, um dem deutschen Volke die ganze Größe einer Finanzpolitik vor Augen zu führen, die nur durch den Ruin von Tausenden wirtschaftlich Schwacher ihre „hohen Ziele“ zu erreichen vermag.

Um die traurigen Wirkungen der Tabaksteuer ganz zu erfassen, muß man sich vergegenwärtigen, daß die eicenartigen Betriebsverhältnisse in der Tabak-

Die Bekehrung André Savenay's.

Socialistischer Roman von Georges Renard.

Autorisirte Uebersetzung von Marie Kunert.

16]

(Nachdruck verboten.)

Meine Mutter und meine Schwester würden es übernehmen, für alles Nöthige zu sorgen, fuhr Andree fort. Sie müßten aber vor allen Dingen die Waße zu den Kleidungsstücken haben. Er bitte also darum, daß Fräulein Johanna an einem der nächsten Tage die Kleine nach der Kuriastraße führe. Johanna, die von ihrem Großvater tereingrufen wurde, willigte in den Vorschlag, ohne sich erst lange bitten zu lassen. Die Aussicht auf diesen Besuch erweckte Magdalene's lebhafteste Freude, sie war von dem Gedank'n ganz entzückt, ihren Freund Andree ein mal in seinem Hause zu besuchen. Beim Abschied glaubte Andree zu bemerken, daß das junge Mädchen ihm nicht mehr mit der eiligen Kälte begegnete, die sie vorher ihm gegenüber an den Tag gelegt. Als sie ihm Gebewohl sagte, fand er, daß ihre tiefe Stimme auch weicher Laute fähig war, wie er sie vorher nie aus ihrem Munde gehört.

Andree täuschte sich nicht. Johanna war in der That sanfter geworden und nicht nur in ihrem Verhalten gegen ihn. Ihre Pflegemutter, die dem jungen Mädchen so rühlich zugefallen war, ließ alle bisher verborgenen Quellen von Liebe und Zärtlichkeit in ihr zu Tage treten. Ihr Großvater hatte ihr, in dem Bestreben, sie gegen alle Unbilben und Wechsel-

fälle des Lebens inertlich zu festigen, eine fast männliche Erziehung gegeben und von allem ihre Energie entwickelt. Er hatte sie gelehrt, ohne Scheu jederzeit ihrem Willen und ihrer Meinung Ausdruck zu geben, für sich über alles nachzudenken, kurz in allen Dingen auf eigenen Füßen zu stehen. Dabei aber hatte er die sanfteren, edel weiblichen Eigenschaften ihrer Seele, die nach seiner Ansicht nur eine Gefahr für sie sein konnten, nicht gewacht.

Nun war Johanna, nachdem sie der Zufall mit der Fürsorge für ein Kind betraut hatte, wie erfüllt von einem warmen, weichen Hauch der Liebe, der von der sonstigen Härtheit ihres Charakters sehr abwich.

Für Magdalene war sie beinahe tot geworden, es machte ihr jetzt ein Vergnügen, Kleider und Hüte für das Kind anzufertigen. Sie empfand die größte Freude dabei, die Mama zu spielen, die Kleine Abends in's Bett zu bringen, sie an- und auszukleiden, ihr seidenweiches Haar zu büsteln. Sie empfand sogar ein wenig Stolz und Freude darüber, daß sie nun die einzige Stütze der kleinen Verlassenen war und alle ihre Zuneigung fast ausschließlich besaß. Wie es so häufig im Leben vorkommt, so war es auch hier: das Kind vollendete die Erziehung seiner Mutter. Es lehrte sie zu plaudern, zu lachen, tausend Kindereien und kleine Scherze zu treiben, die sich in ihrem sonst so ernsten Leben wie eine Schaar munterer Vögel in einem düstern Dankenwalde ausnahmen. Uebrigens war Magdalene auch wie geschaffen für sie. Sie war ein sehr nachdenkliches Kind. Wenn sie eben die tollste Arg-

losigkeit gezeigt hatte, so konnte sie auch Stunden lang wieder in schweigendem Sinnen dasitzen. Sie spielte und tummelte sich leidenschaftlich gern im Freien umher, was übrigens vielleicht das mächtigste Bedürfnis in jedem geunden Kinde ihres Alters ist. Durch das Unglück frühzeitig gereift, besaß sie auch einen gewissen Ernst, und oft stellte sie Betrachtungen an, die in Johanna für einen Moment die Illusion erweckten, als spräche sie mit einer nur wenig jüngeren Schwester.

Am Morgen des nächsten Tages betrachtete Johanna lächelnd die Kleine, die in tiefem Schummer in ihrem weißen Bettchen lag, die Wangen in die Hand gestützt. Sie verspürte einige Gewissensbisse, diesen schönen Schlaf zu stören: zudem war es Sonntag. Endlich entschloß sie sich, sie mit der Fingerspitze leicht zu berühren und anzureden:

„Nun, Magdalene, Du willst mir heute wohl gar nicht helfen, gelt?“

Das Kind richtete sich auf, ein nervöser Schauer lief einen Augenblick über die zarten Glieder, dann öffneten sich die Augen groß und erschaut, endlich tief es:

„O, Mütterchen, es ist ja schon heller Tag! Es ist wohl schon spät?“

„Acht Uhr vorüber, Du kleiner Faulpelz!“

„Ich stehe schon auf, ich stehe gleich auf. Aber zuerst muß ich Dir etwas in's Ohr sagen.“

Als Johanna sich ohne Argwohn über das Bettchen beugen wollte, hing die Kleine mit einem Sprunge an ihrem Gasse, drückte und küßte sie, daß ihr der Athem

Industrie, die wenig erhebliche Anforderungen an körperliche Kraft stellen, es ermöglichten, daß Tausende körperlich schwacher, verkrüppelter und halbvalider Leute in diesem Gewerbe ihr, wenn auch kärgliches, Brot fanden. Ihnen droht vor Allem ein entsetzliches Schicksal, ihnen wie Tausenden von weiblichen Arbeitern, die überflüssig gemacht sind durch die Wirkungen jener verdammerstwertigen Steuer, sie Alle werden dem bittersten Elend oder der Schande der Prostitution verfallen!

Und kein Wort davon in der Vorlage, ob und in welcher Weise für diese Armen gegebenen Falles vom Staate etwas gethan werden solle. Um neue Millionen für den unerfätlichen Militarismus herbeizuschaffen, werden Tausende von armen Arbeitern geopfert, wird Familie, Ehe, Eigenthum umgestürzt — und dann geht man hin und macht Gesetze gegen den „Umsturz“!

Politische Rundschau.

— Waffen für die Socialdemokratie. Die „Berliner Volkszeitung“ schreibt: „Nach der Rede des preussischen Handelsministers muß man sich anscheinend auf ein völliges Stocken in der Socialpolitik gefaßt machen; denn die vom Handelsminister ausgesprochene Besorgnis, es könne jede weitere politische Maßregel von der Socialdemokratie für Parteizwecke gemißbraucht werden, ist in ihrer Allgemeinheit so geartet, daß sie schließlich jedes positive Vorgehen hindern kann. Das ist also die „Rehrleite“ der Umsturzvorlage. Wahrlich, rascher und gründlicher hätten die Illusionen, die man etwa noch gehabt hat auf eine schleunige und energische praktische Socialpolitik, nicht zerstückt werden können! Indem wir dies aussprechen, bedauern wir auf's Lebhafteste, daß damit wider Willen von Neuem der Socialdemokratie eine Waffe gegen die bürgerliche Gesellschaft in die Hand gedrückt worden ist.“ — Die ganze politische Situation, wie man sie neuerdings geschaffen, bietet der Socialdemokratie ein wahres Waffenarsenal. Und so wird's wohl auch bleiben.

— In einer Kritik der Umsturzvorlage sagten die „Pfälzer N. Nachr.“ folgendes: „Durch, daß (in England) jeder sagen kann und darf, was er auf dem Herzen zu haben glaubt, wird für Zorn und Erbitterung in vernünftiger Weise ein Abzugsventil geschaffen, welches dieselben fast ausnahmslos ungefährlich veratmen läßt. Bei uns hingegen war das freie Wort schon zu viel getriebelt und soll es nach der Umsturzvorlage noch viel mehr werden. Eine Kritik der bestehenden Verhältnisse wird zur directen Unmöglichkeit gemacht, Zorn und Erbitterung müssen zurückgedrängt werden, wenn sie nicht zu schweren Strafen führen sollen und solches Vorgehen muß früher oder später zu einer gewaltthätigen Erupcion führen, für welche allein die Regierung und die Durchführer der Umsturzvorlage verantwortlich zu machen sind, einer Vorlage, wie sie reactionärer wohl kaum je eingebracht worden ist.“ — Und doch werden die Gesinnungsgegnen dieses Blattes mit Eifer für die Annahme der Umsturzvorlage thätig sein.

— „Nichterehre“. Herr Gubias Pfizer, der wegen „Unwürdigkeit“ aus dem Richteramt entfernte

frühere Landgerichtsrath und jetzige Rechtsanwalt in Um, hat in der „Zukunft“ unter der Ueberschrift „Nichterehre“ einen Artikel veröffentlicht, in welchem er erläutert, wie er den Mitgliedern des Oberlandesgerichts in Sachen „Willibald Nig“ das schwerste Verbrechen vorgeworfen habe, das man einem Richter vorwerfen könne, nämlich das Verbrechen der Rechtsbeugung, und wie gleichwohl die angegriffenen Richter ebenso wenig wie der vorgefetzte Minister Anlaß fänden, Strafantrag gegen den ledigen Beleidiger zu stellen! Der Ordnungspflicht, der jedes „Aergerniß“ verabscheue, möge ja mit diesem Schweigen einverstanden sein, Socialdemokraten und Anarchisten würden sich aber auch darüber freuen, denn der Gewinn, den ihnen eine solche Mißachtung des primitivsten Rechtsgefühls durch die berufenen Wahrer des Rechtes bringe, sei zehnmal größer als der Schaden, den ihnen alle Umsturzvorlagen zufügen könnten. . . . Mit den beleidigten Richtern will Herr Pfizer sich nicht weiter abgeben; den eigenen Pelz zum Kürschner zu tragen, könne man Niemand zuruthen. Anders aber liege der Fall beim Justizminister. Zwar wegen der schweren Vorwürfe, die Pfizer ihm nicht minder wie den Richtern gemacht habe, möchte er es halten wie diese; aber als Justizminister habe er auch über die Ehre der Richter zu wachen, und wenn ein Richter eines gemeinen, mit Zuchthaus zu bestrafenden Verbrechens bezichtigt werde, dann sei es seine Pflicht als Vorgesetzter, den Angeklagten öffentlich zur Reue zu zwingen. Persönliche Rücksichten gebe es da nicht. Nicht einmal auf den Vorwurf Capriv's könne sich der Justizminister berufen, der ja auch wegen der vom „Kladderadatsch“ gegen zwei seiner Beamten gerichteten Angriffe keine Klage erhoben habe. Ob dies Verhalten dem neuen Curs zu besonderer Ehre gereicht habe, brauche nicht untersucht zu werden; jedenfalls liege die Sache für den württembergischen Justizminister noch viel ungünstiger. Herr Pfizer erwartet nun von dem neugewählten württembergischen Landtag, daß er in der Sache ein Wörtchen mitzureden, denn es könne ihm doch nicht einerlei sein, ob durch derartige schwere Vorwürfe, wie sie dem Justizminister gemacht wurden, ohne daß Strafverfolgung eingetreten sei, das Ansehen der Krone und der Justiz aufs Empfindlichste geschädigt würden. Die „Schwäb. Tagwacht“ bemerkt dazu: Warum man sich so beharrlich weigert, Angehörige dieser schweren Vorwürfe Strafflage gegen den Thäter zu erheben, nachdem man auch in neuerer Zeit die verhältnismäßig geringfügigsten Delicte der Presse durch den Strafrichter zu ahnden sucht? Die Antwort auf diese Frage ist nicht schwer.

— Wie „Ehrenbürgerbriefe“ für Bismard zu Stande kommen. Keulich hat die „Patrioten“ wieder einmal das Bestürznis empfunden, dem Alten im Sachsewalde eine „Ehrung“ zu Theil werden zu lassen. Das sollte vornehmlich durch Verleihung des Ehrenbürgerrechts geschehen und besonders die hiesigen Bürgermeister ließen sich die Sache sehr angelegen sein. Am einfachsten machte es der Bürgermeister von Mannheim. Vor einigen Tagen war der Bürgerausschuß zu einer „vertraulichen Beratung“ wegen Verleihung des Ehrenbürgerrechts an den kaiserlichen Botschafter einberufen.

Der Oberbürgermeister führte einleitend aus, daß die Zustimmung des Bürgerausschusses zwar nicht erforderlich sei, daß auch keine Abstimmung erfolgen werde, sondern daß er nur — um den Werth der Auszeichnung zu erhöhen — das Einverständnis der Stadtverordneten constatiren wolle. Jedenfalls eine sehr merkwürdige Art der Bearbeidung! Der erste Redner von der Fraction der Niederstbesteuerten, Stadtverordneter Fenz (Socialdemokrat), bezweifelte auch sofort die Gesetzmäßigkeit des Vorgehens; die Städteordnung kenne nur öffentliche Bürgerauszeichnungen. Er bekämpfte aus politischen Erwägungen die Vorlage. Stadtverordneter Fulda: Man verpflanze gewaltsam den politischen Kampf auf das Rathhaus und errege die Leidenschaften. Von einer städtischen Vertretung könne man einen Ehrenbürgerbrief nur verlangen, wenn es sich um eine Persönlichkeit handle, der die ganze Bürgerschaft einen solchen freudig entgegenbringe. Hier sei das Gegentheil der Fall. Stadtverordneter Vogel: Fürst Bismard habe vor 1870 der Einigung widerstrebt; diese sei erungen worden durch die ungeheuersten Opfer der Nation, der die Ehre gebühre. Stadtverordneter Director Zöller suchte zu beweisen, daß alle Parteien die Nationalliberalen es veranlassen, sand namentlich Abstimmung statt; sie ergab 65 Ja, 38 Nein. Von der freisinnigen Fraction stimmte dafür der Stadtverordneter Hirsch; von den vier freisinnigen Stadträthen fehlten drei, der anwesende stimmte gegen die Verleihung.

Nun bekommt Bismard doch den Ehrenbürgerbrief als Zeichen der „Verehrung des deutschen Volkes“, und der Herr Bürgermeister kann auf Kosten der Stadt eine Vergnügungsreise nach Friedrichsruh machen. Weiter hat's keinen Zweck!

— Zeichen der Zeit. In Wschaffenburg wurde jüngst ein Mitglid des Kriegervereins begraben und nicht ein einziger Offizier nahm an der Feierlichkeit theil. Darüber große Entrüstung des Kriegervereins, natürlich innerlich. Außerlich erschien ein harmloser Artikel in der harmlosen, weil national-liberalen Wschaffenburger Zeitung, der diese Thatsache, daß die Offiziere bei der Beerdigung fehlten, meldete, und daran die Bemerkung knüpfte: „Auch ein Zeichen der Zeit, aber eines, das zu denken giebt.“ Strafantrag von Seiten des Offiziercorps wegen dieses Sages am Schöffengericht Freisprechung des Redacteurs, der sich als Verfasser und Mitglied des Kriegervereins bekannte. Berufung ans Landgericht und Verurtheilung des Redacteurs zu 25 Mark. Auch ein Zeichen der Zeit, aber keines, das zu denken giebt.

— Von dem Pflichtbewußtsein zukünftiger deutscher Offiziere erzählt der „Vorwärts“ folgendes Hörtchen: Die am Sonnabend, den 2. Februar, nach bestandener Prüfung in die Heimath beurlaubten Kadetten, deren Einstellung als Jährlinge in der nächsten Zeit erfolgen sollte, sind am Sonntag, den 3. Februar, durch persönliches Eingreifen des Kaisers telegraphisch zurückberufen worden, um noch einmal das Examen abzulegen. Es hatte sich herausgestellt, daß die Examinanden trotz strengster Claur die Arbeiten in unerlaubter Weise hatten abschreiben und

ausging und lachte unter Thränen über ihre gelungene Kriegslift.

„Warte“, sagte sie, „dieser Ruß auf die Augen ist für Dich, der hier auf die Wangen ist für Großvater, und der hier auf Deine Hand ist für Freund Andrea.“

Hier machte Johanna eine sehr heilige Bemerkung, daß sie gegen die Lehne eines Stuhles lehnte, den Magdalena benutzte um in ihr Bett zu klettern.

„Meines Märchen!“ sagte sie mit einem Ton, welcher streng sein sollte. „Wißt Du wohl schnell aufstehen, sohan hier zu schwanken!“

Einen Augenblick lang schweig Magdalena blickt. Dann aber errieth sie mit dem Scherz, der allen Kindern in solchen Fällen eigen zu sein pflegt, schnell, daß Johanna in Wirklichkeit nicht so böse war, wie es nach dem Ton ihrer Stimme schien. Die Kleine blickte sie schelmisch von unten herauf an und erklärte feierlich:

„Sieh, Wänterchen, jetzt bin ich so artig wie in der Schule!“

Mit diesen Worten jurecht sie ihre nachten Füßchen aus dem Bett und zog sich maitronenhaft mit der ersten Hiere von der Welt die Strümpfe an. Johanna verließ schnell das Zimmer, um ein Stüchlein zu verbergen, das vielleicht ihre ganze, bisher so mühsam behauptete Autorität über den Haufen geworfen hätte.

„Warte Du fertig bist, komm in das Arbeitszimmer“, jagt sie im Fortgehen. „Du mußt Staub wischen, während ich auf das Frühstück Wagt gebe. Es heißt hier auf dem Feuer.“

Das Arbeitszimmer, so genannt, weil Johanna dort an ihren Notizen arbeitete, war ein kleines, helles und freundliches Gemach, das größte der behabenden Wohnung. In der Fensterreihe eine Staffelei, ein Arbeitstisch für Palast und Kuchel, ein niedriger Stuhl, das war das ganze Arbeitsgeräth Johanna's. Nicht dabei fand ein kleiner Sessel, ein Korbstühl, wie sie von Großvater von Haus zu Haus getragen werden, das war der gewöhnliche Sessel Napoleons. Hier konnte sie unbedenklich hül, ohne sich zu rühren, sitzen und ihre Aufgaben für die Schule einsehen, während Johanna's Pfedel eifrig über den Stoff glitt. Von Zeit zu Zeit hob die Kleine die Augen, schaute auf die geistlichen Finger der Pflanzener und wartete ab, bis sie erwartete, um Johanna um irgend eine Auskunft zu bitten. Diese unterbroch sich dann ohne Warum, sagte der Kleinen das, was sie nicht begriff, an irgend einem Beispiel aus dem möglichsten Leben klar zu machen und fand schließlich immer die geeignete, einfache und gewöhnliche Form für den Gegenstand, um den es sich handelte. Dann Magdalena jagt, sie habe jetzt alles begriffen, dann bogab sie sich schnell wieder an ihre Arbeit, denn sie mußte ja ihre Arbeiten pünktlich zur festgesetzten Stunde abliefern.

In der Mitte des Zimmers stand ein Tisch aus Kirschbaumholz mit einer dunkelbraunen Decke behangen, über dem eine brennende Hängelampe an der Decke des Zimmers hingelagert war. Auf diese Schreibtischfläche war Johanna sehr stolz. Sie hatte viel arbeiten müssen, um sie sauber zu halten. Sie hatte schon

lange von dieser Tischdecke und dieser Hängelampe geträumt, bis sie dann eines schönen Tages das große Kaufhaus Au bon Marché aufsuchen und sie dort von ihren Ersparnissen erstehen konnte. Auf dieselbe Weise hatte sie die granatrothen Ripsvorhänge an den Fenstern beschafft. Und seit dieser Zeit erfüllte sie sich mehrere ähnliche Wünsche für die Ausstattung ihres Zimmers. Sie hatte jetzt aus einem zu den Fenstervorhängen passenden Stoff eine Portiere hergestellt, die den durch die Thür hereinströmenden heimtückischen Luftzug abhalten sollte.

Auch Vater Deschamps hatte in diesem Gemach seinen Lieblingsplatz. Dieser bestand aus einem großen Polsterfauteuil mit rothem Plüsch bezogen, der freilich nicht mehr tadellos, dafür aber unendlich behaglich und bequem war. Nicht neben dem Kamin war er aufgestellt, in dem jetzt auf dem Kofe ein gutes Feuer brannte. An jedem Abend, wenn der brave Alte aus dem Bureau heimkehrte, ließ er sich mit stets neuem Interesse in die weichen Polster sinken. Mit zufriedenen Auge betrachtete er von seinem Platz aus die im Zimmer passend vertheilten Stühle, seinen Bücherregal voll socialistischer Schriften, die Portraits von Louis Blanc, Desolcheux und Karl Marx, welche die wäunde schmückten, Johanna und die Kleine, die in einer unruhigen Gruppe bei einander saßen. So hatte er alles um sich, was ihm auf der Welt theuer war.

(Fortsetzung folgt)

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht der „Volkswacht“.)

33. Sitzung.

Sonnabend, den 9. Februar — 2 Uhr.

Am Bundesrathssitz Fürst v. Hohenlohe, v. Bötticher, Fehr. v. Marschall u. A.

Auf der Tagesordnung steht die Interpellation der Abgeordneten v. Stumm und v. Mantouffell betreffend die Verhütung des Verlustes von Menschenleben bei Seefahrt.

Die Interpellation lautet: „Beabsichtigten die verbündeten Regierungen, Maßregeln zu ergreifen, um den durch den Untergang von Seeschiffen verursachten Verlust von Menschenleben mehr als dies bisher gelungen ist, zu verhüten?“

Der Reichskanzler erklärt sich bereit, die Interpellation sofort zu beantworten.

Zur Begründung erhält das Wort:

Abg. Fehr. v. Stumm (Np.): Das entsetzliche Unglück, welches die „Elbe“ betroffen hat, hat die Interpellation veranlaßt. Gibt es ein Mittel für bessere Sicherheit? Ich weiß, daß die Mannschaft ihre Schuldigkeit gethan hat, daß besonders der brave Capitän muthig den Opfertod gestorben ist, daß sich die verlorenen Menschen nicht mehr ins Leben zurückrufen lassen. Aber es ist doch unvorstellbar, daß die Construction der Seeschiffe noch keiner tauglichen Controle unterworfen ist, wie wir sie bei anderen Betrieben, z. B. den Bergwerken, haben. Die Seeschiffahrt gehört zu den gefährlichsten Betrieben, aber während die Industrie der Beaufsichtigung der Berufsgenossenschaften und der Fabrikinspectoren unterliegt, herrscht auf dem Gebiete der Seeschiffahrt die argste Anarchie. Die Schiffe müssen geeignete Constructionen erhalten, sie müssen so eingerichtet sein, daß selbst, wenn zwei Schotten eingerannt sind, das Schiff noch über Wasser gehalten werden kann, die Schotten selbst dürfen keine Thüren haben. Die Mehrausgaben dieser Einrichtungen fallen der erhöhten Sicherheit gegenüber gar nicht ins Gewicht. Ebenso wie eine internationale Regelung des Seeverkehrs auf See erfolgt ist, könnte auch über die Sicherheitsconstructionen eine internationale Vereinbarung getroffen werden.

Reichskanzler Fürst Hohenlohe. Der Bundesrath bringt dem vermehrten Schutz bei Seefahrt Interesse entgegen, auch die Reichsverwaltung ist in dieser Richtung hin nicht unhätig gewesen. Sie strebt eine bessere internationale Regelung des Seeverkehrs an und wird für eine bessere Ausrüstung der Schiffe mit Rettungswerkzeugen Sorge tragen. Die Unfallverhütungsvorschriften, die gegeben sind, liegen im Interesse der Rheder selbst. Die Regierung wird es nicht von der Hand weisen können, mit thätiger Controle den Schiffsbau zu überwachen. Andererseits ist es noch nicht notwendig, den staatlichen Schiffsbau einzuführen. Die letzte internationale Konferenz in Washington hat noch keine abschließenden Ergebnisse gehabt, solche sind aber in Zukunft zu erwarten. Auch über bessere Ausrüstung wird man bald allgemein gültige Vereinbarungen treffen. Die Interpellation hängt mit dem Unglück der „Elbe“ zusammen und es ist mir Bedürfnis, auch von dieser Stelle aus der Theilnahme der verbündeten Regierungen Ausdruck zu geben. (Bravo.) Ich will hier Zeugnis ablegen, daß Offiziere und Mannschaften völlig ihre Schuldigkeit gethan haben und sich selbst und freudig in den Tod gegangen sind. Die in auswärtigen Blättern der Mannschaft gemachten Vorwürfe entbehren der Begründung. (Bravo.) Das Vaterland muß den braven Seeleuten dankbar sein. (Bravo auf allen Seiten des Hauses.)

Auf Antrag des Abgeordneten von Buol

(Centrum) tritt das Haus in eine Besprechung der Interpellation ein.

Abg. Jebben (natl.). Auch ich bin mit dem Herrn Reichskanzler der Meinung, daß das Unglück der „Elbe“ nicht die Veranlassung sein darf, nun den Schiffsbau in Staatsregie zu nehmen. Nach jedem großen Unglück taucht diese Frage auf. Aber unsere Schiffe sind gut gebaut und gut geleitet. Die Hauptschuld an dem Unglück liegt an dem englischen Schiffe und ich kann es nicht unterlassen, von dieser Stelle aus, das Verhalten des Capitans der „Crathie“ scharf zu mißbilligen. Unglücksfälle ganz zu verhüten ist auch bei stärkster Controle nicht möglich. Die Zahl der in den letzten Jahren durch Schiffsunfälle ums Leben gekommenen Menschenleben sei verhältnismäßig keine große. Die Unfälle hätten in letzter Zeit entschieden abgenommen, was man auch daraus entnehmen könne, daß die Versicherungsprämien immer niedriger würden. Die „Elbe“ sei ein ganz vorzügliches Schiff gewesen, das einer Verkettung unglückseliger Umstände zum Opfer gefallen sei. Die Ausrüstungen und Einrichtungen auch der übrigen deutschen Seeschiffe seien vorzüglich, auch die Controle der Berufsgenossenschaften reiche vollständig aus. Was Herr Stumm über Mängel der Controle gesagt habe, seien Redensarten, die er zu machen sich nicht getraut hätte. Man sahre heute bedeutend besser wie früher.

Abg. Singer (Soc.). Er freue sich mit Herrn von Stumm einmal übereinstimmen zu können in der Forderung nach Reichsaufsicht für den Schiffsbau. Herr von Stumm gehe ihm noch nicht weit genug. Dagegen erfülle ihn die Antwort des Reichskanzlers mit großem Bedauern. Der Borredner sagte, man solle sich hüten, die deutsche Rhederei concurrenzunfähig zu machen. Er meine, Hauptsache sei, die Menschenleben vor Gefahr zu schützen. Die Verhältnisse in den deutschen Rhedereien seien jedenfalls nicht überall so gut, wie zweifellos in der Rhederei des Herrn Jebben. Er erinnere an den Brief jenes Rheders, der mit den Worten schloß: „Mannschaft leider gerettet“. Das ganze Institut der Seeunfallberufsgenossenschaft sei gar nicht in der Lage, die Seeunfälle wirksam zu verhüten. Seine Partei habe schon lange vor dem Unfall der „Elbe“ danach gestrebt, eine Reichsbehörde zu schaffen, die für die Unfallverhütung sorgt. Auch in Fachkreisen bestehe eine dahingehende Bewegung. Herr Niebuhr, der Director der Navigationschule in Hamburg habe in einer Broschüre die Seeuntersuchung gar vieler deutscher Schiffe bezweifelt und es gerügt, daß die Rheder so ganz ohne staatliche Aufsicht schalten und walten können. Er halte ein Gesetz, das diese Beaufsichtigung regelt, für eine dringende Nothwendigkeit. Die Broschüre Niebuhrs gebe viele Anregungen und er hoffe, die Regierung werde sich mit der Sache noch eingehender beschäftigen. Die Unterstützung des germanischen Lloyd sei nicht ausreichend; es genüge nicht, daß sich die Regierung mit ihm in Verbindung setze. Der germanische Lloyd wolle zwar die Classification der deutschen Schiffe übernehmen es sei doch ein reines Privatunternehmen, und die Classification allein biete doch für die Sicherheit der Passagiere keine Garantie. Er wiederhole, die Rücksicht auf die Concurrenz dürfe nicht Platz greifen. Diejenige Nation, die zuerst auf diesem Gebiete vorgehe, werde den meisten Zulauf haben, die Kosten würden bald durch vermehrte Passagierzahl und größere Frachtladungen ausgeglichen werden. Das Reich habe besonders auf die Auswanderer und deren Sicherheit Rücksicht zu nehmen. Was die Regelung des Seeverkehrs anlangt, so bitte er, daß die in Washington gemachten Vorschläge recht bald verwirklicht würden. Ob die Rheder, denen die Laternenvorschriften zu streng sind, und die sich deshalb schon beschwert haben, Recht bekommen, sei ganz Nebensache. Die Controle müsse in ganz unabhängige Hände gelegt werden und das seien die Vertrauensleute der Seeunfallberufsgenossenschaft nicht. Die Frage müsse nicht in erster Linie im Interesse der Rhederei, sondern im Interesse der Passagiere geregelt werden.

Staatssecretär v. Bötticher: Die Regierung habe nicht geringere Fürsorge für die Passagiere wie der Borredner. Erst kürzlich seien verschärfte Vorschriften für Schiffer- und Steuermannsprüfungen erlassen worden. Die Frage bedürfe ruhigerer und würdiger Behandlung. Es sei selbstverständlich, daß die Concurrenzfähigkeit, die finanziellen Rücksichten, nicht in erster Linie maßgebend sein dürfen, wenn es gelte, für Sicherheit und Leben der Passagiere zu sorgen. So habe er auch den Abg. Jebben nicht unterlassen, von dieser Stelle aus, das Verhalten des Capitans der „Crathie“ scharf zu mißbilligen. Unglücksfälle ganz zu verhüten ist auch bei stärkster Controle nicht möglich. Die Zahl der in den letzten Jahren durch Schiffsunfälle ums Leben gekommenen Menschenleben sei verhältnismäßig keine große. Die Unfälle hätten in letzter Zeit entschieden abgenommen, was man auch daraus entnehmen könne, daß die Versicherungsprämien immer niedriger würden. Die „Elbe“ sei ein ganz vorzügliches Schiff gewesen, das einer Verkettung unglückseliger Umstände zum Opfer gefallen sei. Die Ausrüstungen und Einrichtungen auch der übrigen deutschen Seeschiffe seien vorzüglich, auch die Controle der Berufsgenossenschaften reiche vollständig aus. Was Herr Stumm über Mängel der Controle gesagt habe, seien Redensarten, die er zu machen sich nicht getraut hätte. Man sahre heute bedeutend besser wie früher.

Abg. Dr. Sieber (Centr.) ist mit der Erklärung der verbündeten Regierungen im Ganzen einverstanden insbesondere mit der Versicherung, daß sofort zur Reichscontrole geschritten werden soll, wenn sich bei dem jetzigen Verfahren irgend wie erhebliche Mängel herausstellen sollte. Aber er glaube, der bisherige Gang der Discussion habe zuviel Gewicht auf die Reichscontrole und zu wenig Gewicht auf die Regelung des Seetrafenverkehrs gelegt. Beides sei gleich wichtig. Was nütze das tüchtigste Schiff, wenn plötzlich ein wilder Engländer kommt und es hinterrücks anhort (Heiterkeit). Wenn Herr Singer sagte, die besten Sicherheitsvorrichtungen wurden größeren Passagierzulauf zur Folge haben, so ist das nur zum Theil richtig. Die Amerikaner kamen dabei nicht in Betracht, sie setzten für eine Stunde schnelleren Records oder für größeren Luxus gern ihr Leben aufs Spiel. Wir Landratten machen das Testament wenn wir eine Seereise unternehmen, das ist bei dem Amerikaner ganz anders. Rheder nimmt schließlich Veranlassung den Offizieren und Mannschaften der „Elbe“ wärmste Anerkennung auszusprechen. Der Lloyd sei nicht mit den profitwütigen Actiengesellschaften in einen Topf zu werfen. Wer schon einmal mit einem Schiffe des Bremer Lloyd gefahren sei, werde voll des Lobes für diese Schiffahrtsgesellschaft sei.

Staatssecretär von Bötticher kommt noch einmal auf die Konferenz in Washington, die den Seetrafenverkehr regeln sollte, zurück und erklärt, daß die Vorschriften auch ausgeführt wurden. Der Capitän der „Crathie“ habe freilich die Vorschriften des internationalen Seeverkehrs nicht befolgt und wäre es ein Deutscher, es würde ihm unzweifel-

„Franzosen sind auch Menschen.“

Aus dem Tagebuch eines Lehrers. Von Ernst Almsloh, Berlin.*)

Heute kann ich ein schlichtes, einfaches aber freudiges und wohlthuendes Erlebnis aufzeichnen.

Daß es mir außerordentlich schwer fallen würde, in meiner Lage auch nur je den kleinsten Erfolg zu erringen, das habe ich mir nie verhehlt.

Ich bin der einzige Friedensgläubige in dem ganzen Lehrercollegium. Meine Kollegen sind durchweg begeisterte Hurratrioten, theilweise sogar noch mit jenem kindlichen naive Chauvinismus behaftet, der von „altem Erbfeind“ und „wälfcher Tüde“ fabeln kann. Zwei von diesen haben es zum Lieutenant der Reserve gebracht, und sie verfehlen deshalb auch nicht, diese vielbeneidete militärische Auszeichnung gegen Jedermann und bei jeder Gelegenheit zu betonen, sei es, daß auf ihren Visitenkarten stolz ihre militärische Charge prangt, sei es, daß sie ihren Unterricht mit militärischer Berve ertheilen, sei es, daß sie an Kaisers Geburtstag und bei ähnlichen patriotischen Gelegenheiten durch die schillernde Uniform und das Säbelgeräusch einen Abganz ihrer Würde auf die ganze Schule, vom Director herab bis zum kleinsten Sextaner, werfen.

*) Aus Bertha von Suttners Monatschrift zur Förderung der Friedensbewegung. Die Waffen nieder.

Wie kann ich Vermessener da jemals erhoffen, daß meine Worte von der menschenverthendenden Rtheit des Krieges, von der Ungerechtigkeit des Nationalbasses, von der segenspendenden Wohlthat eines ewigen Friedens in den Herzen meiner neunjährigen Buben Wurzel fassen soll, wenn der erkältende, eifige, lebensfeindliche Sturmwind des kriegsschnaubenden Patriotismus unerbittlich darüber hinwegfährt, wenn die gewichtige Autorität aller übrigen Lehrer mit Zirken und Trompeten den blutigsten Massenmord als edelste Bethätigung des Mannesuthes preist!

Um so tiefer, um so inniger hat mich deshalb mein heutiger bescheidener Erfolg ergriffen.

Zufällig fällt im Unterricht das Wort „Paris“. Ich liebe es, in solchen Fällen mich durch einige wenige Fragen darüber zu informieren, ob die Kinder von derartigen Begriffen auch die richtige Vorstellung haben.

„Ihr habt eben „Paris“ genannt. Paris? Was ist denn das eigentlich?“ fragte ich.

„Paris ist eine große Stadt,“ antwortete prompt ein Schüler.

„Paris liegt in Frankreich,“ antwortete ein anderer.

„Paris ist eine böse Stadt; da wohnen lauter Franzosen,“ ruft ein dritter.

Und da höre ich denn schon, wie ein kleiner Bursche seinem Nachbarn zuflüstert: „Die Franzosen mit den rothen Hosen...“

Zuerst bin ich schon Willens, diesen kleinen Redeschreier zu verwarnen, als mir plötzlich der Ge-

banke kommt, bei dieser Gelegenheit einmal zu prüfen, ob denn bei diesem oder jenem meiner Schüler ein Samenkörnlein des Friedensgebaukes aufgegangen ist. Erst gestern, als ich ich mit ihnen über das Bibelwort: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ sprach, da habe ich sie mit aller Wärme des Herzens zu überzeugen versucht, daß der furchtbare Krieg sich nicht nur mit diesem, sondern mit all den schönen Worten des Märtyrers am Kreuz über Menschenleben und Menschenveredelung in Widerspruch setzt; und meine Schilderung von dem graufigen, unmenschlichen Anblick eines Schlachtfeldes hatte die meisten kleinen Burschen so ergriffen, daß der tiefe Schmerz darüber und ihr intensives Mitleiden mit den jammervollen Opfern des Krieges sich unbewußt in den ausdrucksfähigen, unverstellten Kindergesichtern und den feuchten Augen widerspiegelte.

So gehe ich auf den vorlauten Scherz ein und lasse denselben noch einmal wiederholen.

Unter dem Gefächer seiner Kameraden repliziert der kleine Fritz stolz:

„Die Franzosen Mit den rothen Hosen, Mit den blauen Hosen, Kriegen was auf den Hosen.“

„Also die Franzosen möcht ihr am liebsten tüchtig durchprügeln, was?“

„Ja, ja!“

„Aber warum verdienen denn die Franzosen Prügel?“

Der Jahresbericht macht zum Schluß die Vorstände und Mitglieder der Orts-, Betriebs- und Fabrikkrankenassen auf die ihnen durch den Orts-Krankenassen-Verband gebotenen Vorteile ganz besonders aufmerksam. Wir können den bezüglichen Assen ebenfalls nur empfehlen, sich dem Orts-Krankenassen-Verbande anzuschließen, denn auch auf dem Gebiete des Krankenassenswesens vermag ein großer Verband den Mitgliedern und deren Angehörigen mehr zu bieten als dies einer einzelnen Krankenkasse möglich ist.

[Straßenreinigung an den Gleisen der elektrischen Bahn.] Einem hiesigen Hausbesitzer hat der Polizeipräsident auf einen Antrag betreffend die Straßenreinigung an den Gleisen der elektrischen Bahn folgenden Bescheid erteilt: „Auf den von Ihnen und einer Anzahl anderer Hausbesitzer der Tauenzienstraße gestellten Antrag vom 5. d. M., welcher hier am 12ten Januar eingegangen ist, erwidere ich Ihnen, daß nach der Vorschrift der Paragraphen 108 ff. der Polizeiverordnung vom 7. November 1891 bezw. der Grundstücks- und Hausbesitzer für die daselbst vorgeschriebene Reinigung des Bürgersteiges, des Kinnsteines und des Straßendamms bis zur Mitte desselben verantwortlich sind. In dieser gesetzlichen Verpflichtung der Hausbesitzer ist durch den § 12 der Polizeiverordnung vom 4. August 1893 betreffend den Betrieb der elektrischen Eisenbahn in Breslau nichts geändert worden. Durch letzteren wird den Unternehmern nur die Reinhaltung der Gleise im Interesse der Aufrechterhaltung des Betriebes auch bei starkem Schneefall zur Pflicht gemacht. Wenn die elektrische Straßenbahn-Gesellschaft sich mittelst Vertrages der Stadtgemeinde gegenüber zu einer weitergehenden Reinhaltung der Straße verpflichtet hat, so ändert dieses Privatabkommen an der öffentlich-rechtlichen Verpflichtung der anliegenden Grundstücksbesitzer nichts. Auch der Umstand, daß, wie in dem Antrag behauptet wird, die Gesellschaft tatsächlich bisher die Reinhaltung der Straßen in weiterem Umfange bewirkt hat, schließt weder eine Verpflichtung der Gesellschaft hierzu in sich, noch befreit er die Adjacenten von der ihnen nach öffentlichem Recht obliegenden Reinigungspflicht. Von dem Bescheide wollen Sie die betreffenden Mitunterzeichner des Antrages gütlich in Kenntnis setzen mit dem Hinzufügen, daß die Excutivbeamten angewiesen sind, säumige Grundstücksbesitzer zur Bestrafung zur Anzeige zu bringen.“

[Canalbauten] sollen in diesem Jahre wiederum aus etatsmäßigen Mitteln vorgenommen werden. Es handelt sich um den Umbau des Canals der Friedrichstraße von der Grätschenerstraße bis Zimmerstraße (veranschlagt auf 11,500 Mk.), des Canals in der Neuen Taschenstraße von der Tauenzienstraße bis zum Oberschlesischen Bahnhofe (11,400 Mk.) und des Canals in der Mehlgasse von der Paulinenstraße bis zum sogenannten Petergäßchen (1500 Mk.). Außerdem sollen nach einer vom Magistrat zu erwartenden Vorlage aus Mitteln der Anleihe von 1891 verwandt werden: 45,000 Mark zum Bau eines Canals in der Schweidnitzerstraße zwischen Ring und Stadtgraben, 14,700 Mk. zum Bau eines Canals in der Burgstraße zwischen Stechgasse und dem pharmaceutischen Institut (einschließlich Ueberlauf an der Stodgasse) und 3200 Mk. zum Bau eines Canals auf dem Universitätsplatz östlich der Matthäikirche mit Anschluß an den Canal in der Schuhbrücke.

[Vortrag.] Dienstag, den 12. d. Mts., Abends 8 Uhr, findet im Saale des „Kronprinzen“, Kurzegeasse, ein öffentlicher Vortrag mit Discussion statt, gehalten von Prediger Eschirn, über das Thema: Der alte und der neue Glaube. Eintrittskarten im Vorverkauf à 10, an der Kasse à 20 Pfennige. Siehe Placate.

[Stadt-Theater.] Heute, Dienstag, gelangen die beiden Opern „Cavalleria rusticana“ und „Baiazet“ zur Aufführung. — Dienstag geht Lessing's „Rath der Weisen“ in Scene.

[Lobe-Theater.] Heute, Montag, gelangt „Der Schlagbaum“ zum ersten Male im Abonnement zur Aufführung.

[Concordia-Theater.] Heute, Montag, findet die einzige Wiederholung der Posse mit Gesang „Reise durch Berlin in 80 Stunden“ statt. — Dienstag fällt die Vorstellung aus. — Donnerstag findet das Benefiz für den beliebtesten Kapellmeister Baumgarten statt und zwar unter Mitwirkung von Herrn stud. math. Guradze (Violine) und Fräulein Helene Baumgarten (Gesang). Zur

Aufführung gelangt das vieractige Lustspiel „Weiber-Erziehung“ von Benedix.

[Brand in einer Bodenkammer.] Am 8. d. Mts., kurz nach Mittag, gerieth in einer Bodenkammer des Hauses Waterloostraße Nr. 22 auf unermittelte Weise eine Kiste mit Kleidungsstücken in Brand. Bei der Ankunft der Feuerwehr war das Feuer bereits gelöscht.

[Die Masern] sind in Groß-Mochern bei Breslau so zahlreich aufgetreten, daß die beiden Klassen der dortigen katholischen Schule geschlossen worden sind.

[Vermißt.] Das 17 Jahre alte Mädchen Constanze Kusche hat sich am 3. d. Mts. aus der Wohnung ihrer Mutter, Matthiasstraße 22, entfernt und ist noch nicht zurückgekehrt. Das Mädchen ist corpulent, hat schwarzes Haar und ist mit rothem Kleid, schwarzer Jacke, Krimmernuff und Krimmerbarett bekleidet.

[Selbstmordversuch.] Der zu vier Jahren Zuchthaus verurtheilte Dr. Wilhelm Ebstein hat, der „Schl. N.-Ztg.“ zufolge, in der Nacht nach seiner Verurtheilung versucht, sich in seiner Zelle zu erhängen. Der Aufseher merkte dies aber rechtzeitig, Dr. Ebstein wurde losgeschnitten, und es gelang, ihn wieder ins Leben zurückzurufen.

[Polizeiliche Nachrichten.] Verhaftet wurden am 8. d. Mts. 44 Personen. — Gestohlen: aus einem Bodenraume auf der Hinterbleiche ein Stuhl, ein Wäschekorb und ein Holzstoffer. — Abhanden gekommen: zwei Tailleneinlagen, ein braunes Täschchen mit einem Zwanzigmärkstück, eine werthvolle Nadel in Form eines Schneidertinglings, zwei Brillantnadeln mit einem Ketten, eine Nickeruhrkette mit Kriegsdenkmal, ein Korallenarmband und drei Portemonnaies mit 3 bezw. 20 und 23 Mark Inhalt. — Gefunden: ein Trauring, ein Medaillon und eine Pferdedecke.

Volks-Vorstellung im Thalia-Theater.

In der gestrigen Nachmittags-Vorstellung lernten wir drei der berühmten Fasnachtsspiele von Hans Sachs kennen. Jeder dieser lustigen lehrreichen Schwänke währte kaum länger als zwanzig Minuten, und so kam der Schluß der ganzen Vorstellung nach Meinung vieler Theaterbesucher zu zeitig heran. Mögen diese Unzufriedenen mit der Theater Commission rechten; wir für unseren Theil erklären, daß wir mit dem Dargebotenen vollauf zufrieden waren. Freilich hätten auch wir recht gerne noch länger dem biederen Schuhmachermeister zugehört, der als Poet hoch über allen Dichtern des 16. Jahrhunderts steht und der Dichtungen geschrieben hat, die noch heut so modern sind, wie vor 400 Jahren; aber da es nicht sein konnte, mußten wir uns mit dem Besseren trösten, daß uns ein großer und seltener Genuß beschieden war. Selbst wenn die Schwänke langweilig und unmodern gewesen wären, so hätte sich ein Besuch der Vorstellung schon deshalb gelohnt, weil der Schöpfer dieser poetischen Gaben Hans Sachs hieß. Das arbeitende Volk ist gewohnt, das Andenken aller geistig bedeutenden Persönlichkeiten, die aus seiner Mitte hervorgegangen sind, und für seine Ideale gekämpft haben, in Ehren zu halten. Die drei Schwänke aber waren nicht langweilig, sondern im höchsten Grade amüßant. Zwei derselben, „Frau Wahrheit will Niemand heherbergen“ und „Der Krämerskorb“, boten außerdem ein culturhistorisches Interesse. Es wurde auf der Bühne gezeigt, auf welche einfache Weise sie zu Hans Sachs' Zeiten zur Ausführung gelangten. Die Scene stellte einen Marktplatz dar. Ein Podium war aufgeschlagen und rings um dieses Forium stand oder lagerte das schaulustige Volk. Als Couissen dienten zwei aufrecht stehende Stäbe, an die ein Bohrung aus roher Leinwand befestigt war. Die Stauspieler betreten diese äußerst einfache Volksbühne entweder durch den Bohrung hinauf und herunter. Der Inhalt aller drei Schwänke ist anecdotalhaft. Noch keiner hat es besser als Hans Sachs verstanden, allem in bekannte Anekdoten dichterisch zu verwerthen. Er wußte sie im Sinne des Volkes äußerst fesselnd und humorvoll zu behandeln und in mannigfaltige Formen zu kleiden. Ein eigentlicher Dramatiker war er nicht; seine Hauptkraft lag in der Epik. Wie seiner späteren Zeit fehlte auch ihm das rechte Verständnis für die dramatische Kunst, und so erweisen sich die meisten seiner zahllosen Schwänke bei näherer Betrachtung als allerliebste epische Gedichte, die mit vertheilten Rollen zum Vortrag gebracht werden. Zu derartigen Aufführungen brauchte man in jenen wundervollen Tagen der Nürnberger Meisterfinger allerdings nicht viele scenische Apparate. Wäre Hans Sachs ein großer Dramatiker, oder überhaupt ein Dramatiker gewesen, so würde es sich vielleicht empfehlen, die von uns arrangirten Volksvorstellungen unter dem Namen Hans Sachs-Theater stattfinden zu lassen. Vielleicht ist dieser Name de noch zu empfehlen, und zwar wegen der großen Popularität des großen Nürnberger Meisters. Gespielt wurde diesmal sehr gut. Die Damen Anshütz, Grunert und Schervarth-Fließ, sowie die Herren Berna, Runkardt, Will, Saar und

Fallen haben den vielen Beifall, der ihnen gesendet wurde, reichlich verdient.

[Im Lobetheater] fand ein vieractiges Schauspiel von Heinrich Lee, „Der Schlagbaum“, am Sonnabend bei seiner ersten Aufführung großen Beifall. Lee (sein richtiger Name ist Heinrich Landsberger) ist ein Sohn des hier wohnenden Pächterrevisors Landsteraer).

Schlesien.

Eine Agitationstour durch Schlesien wurde auf Veranlassung der weiblichen Vertrauenspersonen Breslaus vom 20. Januar bis 3. Februar von Genossin Fhrer gemacht. Innerhalb 14 Tagen fanden 11 Volksversammlungen statt, zu denen die Frauen besonders eingeladen waren, und zwar in folgenden Orten: Warthau, Bunzlau, Goldberg, Langenbielau, Altwasser, Hirschberg, Wüstegiersdorf, Breslau, Penzig, Lauban, Forst i. L.

In den Versammlungen wurden Referate gehalten über: 1. „Die proletarische Frauenbewegung in politischer und gewerkschaftlicher Beziehung.“ 2. „Die Frauen und der Socialismus.“ 3. „Die politische Sage.“ Die Versammlungen waren durchgängig stark besucht und vorwiegend von Frauen, welche den Ausführungen der Referentin nicht nur mit größter Aufmerksamkeit folgten, sondern auch des Weiteren versicherten, die angeregte Agitation nun ihrerseits in den Frauenkreisen nach Kräften betreiben zu wollen.

In den größeren Industriorten waren neben den industriellen Arbeitern eine Anzahl Landleute aus der Umgegend mit ihren Frauen gekommen von denen viele nach den Versammlungen persönlich ihrer vollen Zustimmung zu den Ausführungen der Referentin Ausdruck gaben.

Auch von Segnern waren die Versammlungen besucht. In Hirschberg, wo sich zur Discussion die Hirsch-Dunderschen Gewerksvereine meldeten, welche mittheilten, daß ihre Vereinigungen nun auch Arbeiterinnen aufnehmen und nachzuweisen versuchten, daß die Gewerksvereine ihre Aufgaben und Forderungen erfüllten, ohne dabei die Politik zu berühren. Die Unmöglichkeit dieser Idee wurde ihnen gebührend nachgewiesen an der Thätigkeit ihrer eigenen Führer, die sich durchaus nicht nur auf das wirtschaftliche Gebiet beschränken.

In Altwasser und Lauban waren Anhänger aller Parteien zu den Vorträgen gekommen, an beiden Orten aber verließen die Herren Bourgeois schleunigst den Saal, als sie zur Widerlegung des Gehörten aufgefordert wurden. Auch in Goldberg wagte der Referentin entgegenzutreten nicht einer von den anwesenden Segnern, welche die weibliche Referentin gern heim senden wollten. Läßt sich nach dem günstigen Verlauf der Versammlungen im Allgemeinen constatiren, daß die Ideen der Socialdemokratie auch im schlesischen Gebirge längst Eingang gefunden haben und die arbeitende Bevölkerung dafür sehr empfänglich ist, so muß andererseits gesagt werden, daß gerade in den industriereichsten Orten Schlesiens die gewerkschaftliche wie politische Organisation eine äußerst mangelhafte ist. Besonders die gewerkschaftliche Organisation ist überall höchstens in ihren Anfängen vorhanden und die Arbeiterinnen fehlen in derselben fast vollständig. Es liegt dies offenbar nur daran, daß von unserer Seite agitatorisch für die dortige Gegend viel zu wenig geschehen ist. Man findet an verschiedenen Orten wohl Hirsch-Dundersche Gewerksvereine, doch wenige auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehende Organisationen.

In der Textil-, Bekleidungs- und keramischen Industrie werden in Schlesien sehr viel weibliche Arbeiter beschäftigt und die Zahl der in Schlesiens Fabriken beschäftigten Arbeiterinnen ist gewichtig genug um eine energische Agitation für Organisation und Aufklärung unter denselben zu betreiben; im ganzen werden in den angegebenen Arbeitszweigen allein 59,852 Arbeiterinnen beschäftigt; in gewerkschaftlichen Betrieben der Textilindustrie sind deren 26,826, über 16 Jahre alte Arbeiterinnen, abgesehen von den jugendlichen. Dem gegenüber ist der überall laut gewordene Wunsch, daß bald wieder Versammlungen dieser Art stattfinden möchten, ein nur zu berechtigter, besonders da diesmal eine ganze Anzahl Orte sich noch gemeldet hatten, die vorläufig keine Berücksichtigung mehr finden konnten. Bei dem lebhaften Interesse das die Bevölkerung der genannten Orte den Versammlungen entgegenbrachte, darf man mit Recht erwarten, daß auch der Erfolg nicht ausbleiben und ein für uns günstiger sein wird.

Neueste Nachrichten.

— Berlin, 9. Febr. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine Bekanntmachung des Regierungspräsidenten in Königsberg, durch welche die Einfuhr von gefrorenem Schlachtfleisch aus dem Ausland verboten wird. (Dieses Verbot richtet sich vornehmlich gegen das aus der La Plata-Staaten und aus Australien in gefrorenem Zustande eingeführte Fleisch, das von der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen als gesundheitschädlich erklärt worden ist.)

— Der Kaiser soll, wie an der Berliner Börse erzählt wurde, in seinem gestrigen Vortrage erklärt haben, Krupp habe sich erboten, falls die bevorstehende Marinevorlage bewilligt werde, das Material zu den neu zu erbauenden Kriegsschiffen zum Selbstkostenpreise zu liefern.

— Der Regierungspräsident in Potsdam verfügte nach § 100 e der Gewerbeordnung, daß Straßarbeiten im Bädereigewerbe von der Innungsbehörde und dann entschieden werden, wenn der Meister nicht der Innung angehört. Vom ersten April an dürfen Nichtinnungsmeister Bechlinge nicht mehr annehmen.

— Aitona, 9. Februar. Das Landesgericht verurtheilte den anarchistischen Agitator Schulmayer Willmann wegen Aufreizung zu Gewaltthaten zu 15 Monaten Gefängnis.

— Köln, 9. Februar. Nach dem bisher bekannt gewordenen Resultat der Reichstagswahl im März-P...

*) Nähere Auskunft zu erteilen sind gern der Vorsitzende des Ortskrankenassen-Verbandes, Herr Carl Hübnert, Sattler, Ring 34 und der Kandidat, Herr Handwerksfabrikant Theodor Kambaujel, Neue Junferstraße 21, I.; die Krankenkassen-Vorstände können bei den genannten Herren Statuten, Jahresberichte u. s. w. kostenlos entgegennehmen.

der bekanntlich bisher vom conservativen Landrath Giescher bestritten wurde, hat der Candidat des Centrums, Friseur, mit etwa 2500 Stimmen Majorität gegen den conservativen Landrath Daniel gefiegt.

Weise beschimpfte. Er wurde durch Gendarmen an Gewaltthaten verhindert. London, 9. Februar. An Stelle des verstorbenen Unterhausmitgliedes Lord Randolph Churchill wurde Farbell gewählt.

spät Nachts ein Telegramm ein, das meldet, daß man bei Fire-Island Schiffe geholt habe, welche vielleicht von einem in Noth befindlichen Schiffe kamen. - Gestern Nachmittag ging über die Stadt ein Schneesturm nieder, vor dem Pferde-,bahn- und Omnibusverkehr mehrere Stunden hindurch vollständig eingestellt werden mußte. Der Verkehr auf den Straßen ruhte völlig.

Paris, 9. Februar. Die Kammer hat einstimmig die Vorlage angenommen, nach welcher den Hinterbliebenen der in Montcau-le-Vines Verunglückten 30,000 Franken bewilligt werden.

E. Vreig. Besten Dank und Gruß. Warum lassen Sie so selten etwas hören? Weitere Einwendungen von Ihrer Seite sind uns stets erwünscht.

Vorläufige Anzeige.

Donnabend, den 23. Februar 1895:

II. Stiftungs-Fest, bestehend in Tanzfränzchen und humoristischen Vorträgen der freien Vereinigung aller in der Hutbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Breslau's

im großen Saale des „Deutschen Kronprinzen“, kurze Gasse 50-52. Anfang 8 Uhr. Hierzu ladet alle Kollegen und Kolleginnen, Genossen und Genossinnen freundlichst ein

Stadt-Theater.

Montag: „Cavalleria rusticana“. „Djazzi.“ Dienstag: „Kathou der Weise.“

Lobe-Theater.

Montag: Zum 3. Male: „Der Schlagbaum.“

Victoria-Theater

(Simmentauer-Garten.) Täglich: Spezialitäten - Vorstellung. Anfang 8 Uhr.

Dienstag Abend Vortrag von Fred. Tschirn im Kronprinzen.

Farin

besten, Fbd. 20-22 Pfg. Beste, Carlsbader Mischung, unübertroffen, von großartigem Geschmack, Fbd. 1,50 Mt. 3434

Arac, Rum, Cognac

besten, Fbd. 20-22 Pfg. Beste, Carlsbader Mischung, unübertroffen, von großartigem Geschmack, Fbd. 1,50 Mt. 3434

Bermann Seldel

BRESLAU, Ring 27. Telefon No. 8.

Im Namen des Königs!

In der Strafsache gegen den Redacteur Reinhold Schobs zu Breslau, geboren dafelbst am 10. November 1869, evangelisch-lutherisch, zweimal wegen Beleidigung begangen durch die Presse vorverurteilt, wegen Beleidigung durch die Presse, hat die I. Strafkammer des königlichen Landgerichts zu Breslau in der Sitzung vom 20. September 1894 für Recht erkannt:

Der Angeklagte, Redacteur Reinhold Schobs aus Breslau, wird wegen Beleidigung, begangen durch die Presse, zu 500 - fünf hundert - Mark Geldstrafe, im Mangel reibungsfähiger zu 1 - einem - Tage Gefängnis für je 10 - zehn - Mark und zu den Kosten des Verfahrens verurtheilt.

Dem Angeklagten, kommandirenden General von Hänel wird die Verurteilung ausgesprochen, den entscheidenden Theil des Urtheils binnen vier Wochen nach Zustellung einer Ausfertigung des rechtskräftigen Urtheils je einmal in der hier erscheinenden „Schlesischen Zeitung“ und „Volkswacht“ auf Kosten des Angeklagten bekannt zu machen.

Alle Exemplare der Nr. 100 der am 1. Mai 1894 erschienenen „Volkswacht“, sowie die zu ihrer Herstellung bestimmten Formen und Platten sind unbrauchbar zu machen.

Breslau, den 17. Januar 1895. (L. S.) als Gerichts-Schreiber des königlichen Landgerichts.

Öffentliche Versammlung der Cöpler und Berufsgenossen Breslau's

Dienstag, den 12. Februar cr., Abends 8 Uhr im Local des Herrn Zabel, Kleine Großenstraße 15

Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen Thieme aus Berlin. 2. Diskussion. Um zahlreiches Erscheinen ersucht. Der Einberufer.

4. Stiftungs-Fest

bestehend in Tanzfränzchen, Gesangs- und humoristischen Vorträgen des Central-Vereins der deutschen Farmer, Zahlreiche Breslau 5523

Handwerker- u. Arbeiter-Notizkalender

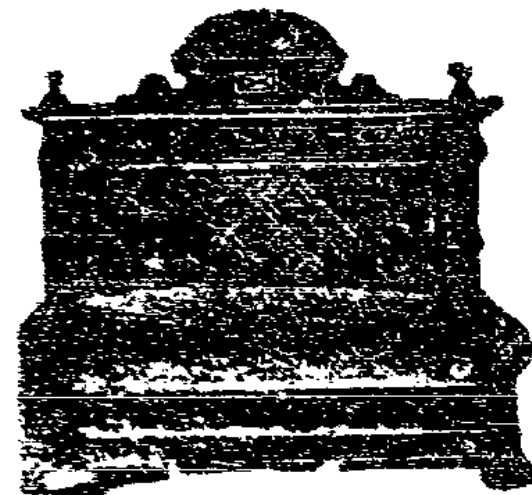
für das Jahr 1895. - 17. Jahrgang. Verlag von Wörlein & Co. in Hildesberg. Preis I. Qualität 75 Pfg., gewöhnliche Ausgabe 50 Pfg.

Herrn- u. Damen-Garderobe aller Art

mit vorzüglicher General-Reserve. Gemeindegeld der Käufer nur nach geschätztem Saum und der Arbeiter einen maßgebendsten Lohn erhält.

V. Liepelt

Confections-Haus „Solidarität“, Nr. 63a, Nicolai-Strasse Nr. 63a, Ecke Neue Welt-Gasse. 3321



Sopha gut und dauerhaft gearbeitet, von 18 Mark an, polirte Bettstellen mit Matratze und Keilkissen von 27 Mk. an. Schränke, Tische, Spiegel, Küchenmöbel billig nur Kirch-Strasse Nr. 22, Schindler, Tapezierer.

5 Pf. Sumatra-Cigarren Sumatra-Deckblatt und Carmen-Umblatt prachsvolle Qualitäten, vorzüglich im Brand u. Geschmack 100 Stk. 2 Mt., 250 Mt., 3 Mt. bis 5 Mt. empfiehlt gegen Nachnahme 3188 Cigarrenfabrik E. Lampe vorm. A. Kirchner

Um Irrthum zu vermeiden, bitte ich zu beachten, daß sich mein Sarg-Magaz in nur Gräbschenerstrasse 40 neben der Holzei-Apotheke befindet. Empfehle mein großes Lager von Särgen zu billigsten Preisen. Th. Muzyński, Tischlermeister.

Wichtig für Raucher! Hohefeine Cigarren 5 Stk. 10 Pfg., 100 Stk. 3 Mt. empfiehlt 3223 Louis Schröter Cigarrenfabrik

Neue Heringe Ring 46, im Hofe. 3417 Umsturz und Socialdemokratie Verhandlungen des deutschen Reichstages am 17. December 1894 und 8.-12. Januar 1895 nach dem offiziellen stenographischen Bericht Fest II erschien jochen und zum Preise von 15 Pfg. durch unsere Colporteurs zu beziehen.

Die besten und haltbarsten Hochalter Lederhosen liefert zu bekannt billigen Preisen G. Knauerhase Brunnmarkt 45. 3606 Ecke Kupferschmiede-Strasse.

Musik-Instrumente. Alle Blas-, Streich- u. Schlag-Instrumente, Spielböden zum Drehen u. selbstspielend, Musik-Automaten fertigt E. Cohn, Kupferschmiedestr. 17. 3459

Vereins-Kalender. Breslau. Dienstag, den 12. Februar: Kranken-Unterstützungsv. der Schneider-Deutscher (G. H. Braunschweig) 3 Uhr: Kasse abend im Gäßchen zum roten Löwen. Kupferschmiede-Str. 21. Gänge willkommen. Aufnahme neu. Mitglieder. Gesangsverein der St. Aegiden. Ab. 8 Uhr: Hebräer-Tunbe unter Leitung Dir. u. Zabel's. Keine Eintragsgebühren.

Polster-Werg, Arzbaare, Agara, Indiasafel, Alben- und, Seppas, Jelden, Nöbelschur, Garre, Bumbaden, Stränge, Seile, Büchseleinen, Hängematten, Reise- Taschen empfiehlt billigst 3379 Jul. Moritz, Seiler- H. Kupferschmiede-Str. 44.